



Emilia

Carlina

Eizenberger

Workshop:

Literarisches Schreiben

Schon seit sie laufen konnte, kam Emilia fast täglich an den Strand. Zunächst mit ihren Eltern, etwas später auch allein, ab und zu mit Freunden. Sie sammelte Muscheln, als sie noch kleiner war, und quiekte aufgeregt, wenn ich ihr neue auf den Sand trug und dabei spielerisch nach ihren Füßen griff. Am Anfang traute sie mir nicht. Sie blieb an den flachen Stellen, an denen das Land sich erhob und mir nur begrenzten Zugriff bot. Mit der Zeit lernte sie schwimmen. Sie vertraute darauf, dass ich sie trug. Sie zog immer größere Bahnen, wagte sich weiter hinaus, tauchte und bestaunte die Fische, die erschrocken vor ihr flohen. Manchmal setzte sie sich auch bloß auf den hellen Sand und dachte nach. Ihre Augen flogen dann über den Horizont, die Miene angestrengt und konzentriert und hin und wieder ein wenig verträumt. Als sie alt genug war, lernte sie Segeln. Sie schoss auf dem kleinen Leihboot dahin, das Haar im Wind zitternd und einen verwilderten Ausdruck im Gesicht. In den Sommern arbeitete sie als Rettungsschwimmerin am Strand und als sie genug verdient und zusammengespart hatte, kaufte sie sich ihr erstes eigenes Boot und nannte es Cetacea.

Die Cetacea war eine Jolle, ideal für sportliche Ausfahrten alleine. Sie war fast so alt wie Emilia selbst, doch das störte sie nicht. Zärtlich strich sie über die hölzerne Bordwand, wenn sie einstieg und sich für die Fahrt bereit machte. Immer öfter kam sie abends zu dem kleinen Hafen, wenn die Geschäfte des Tages sich zur Ruhe legten und der Sternenhimmel ruhig und erhaben über uns hing. Der Landwind, der mit der Dämmerung einsetzte, brachte den Segler rasch aus der Bucht hinaus, bis die Stadt für Emilia nur noch wie die Erweiterung des Himmels aussah. Funkelnde Lichter, die sich in der Ferne spiegelten und ihr den Weg wiesen.

Wenn ihr die Entfernung zur Stadt richtig erschien, setzte sie das Ruder nach Luv und fixierte es dort. Da sie das Vorsegel dabei nicht löste, wendete sich die Jolle nur bis zu einem gewissen Punkt, bis nämlich das Vorsegel so gegen den Wind stand, dass es die Fahrt abbremste und das Großsegel im Windschatten lag. Dieses Manöver stabilisierte das Boot in seiner Lage.

Emilia legte sich häufig auf das kleine Deck, sobald der Segler beilag, die Füße auf die Bordwand ausgestreckt, den Blick zu den Sternen gerichtet. Dann lauschte sie der Stille der Nacht und meinen gemurmelten Worten.

Ich erzählte ihr von Walen, die mich weit entfernt durchstreiften, von ihren Gesängen und Bräuchen. Ich erzählte von den Stränden auf der anderen Seite, die sie noch nie gesehen hatte. Ich erzählte von alten Zeiten, von Schiffen, die längst nicht mehr fuhren und Menschen die längst nicht mehr lebten. Sie genoss meine Geschichten, denn sie ahnte ihre Bedeutung, auch wenn meine Sprache nicht ihre war. Und während sie so dalag und das Sein genoss, trug ich sie sehr langsam und behutsam weiter fort von der Stadt, bis sie schließlich bereit war, in den Alltag zurückzukehren. Dann löste sie das Ruder, richtete die Segel aus und kreuzte geschickt durch den ablandigen Wind, bis sie ihren Liegeplatz erreichte.

An einem milden Abend im Mai fuhr sie wie gewohnt aus der leuchtenden Bucht und drehte in angemessener Entfernung bei. Sie weinte an diesem Abend und hoffte, ich würde sie fortbringen von den kreisenden Gedanken und dem Kummer, der in ihrer engen Brust brannte. Sie weinte wegen eines Mädchens, das sie einige Male zuvor mit hinausgebracht hatte. Ihr Name war Sophie. Emilia hatte sie gern. Sie hatte sie so gern, dass es ihr Angst machte.

So lag die Cetacea vor der Bucht und Emilia darin, die Knie zur Brust herangezogen, getrocknete Tränen im Augenwinkel, die Verlässlichkeit und Ruhe der Nacht einatmend. Und weil die Beklemmung und all die Sorgen in diesem Moment von ihr wichen, als hätte sie sie über Bord geschmissen und würde ihnen nun zuschauen, wie sie langsam davontrieben, ja, weil die Wellen sie beruhigend umschaukelten und die Schwere von ihrer Brust wiegten, wurde sie müde. Sie bemerkte kaum, wie ihr Geist in die Nacht entschlüpfte, wie ihre Glieder sich entspannten und der Schlaf sich über sie legte.

Emilia schreckte auf, als meine Wellen wild gegen die Bordwand schlugen. Ich hatte sie fortgetragen, immer weiter fort und die Panik ergriff sie. Die schwachen Lichter der Stadt waren kaum noch zu sehen, mehr eine Ahnung in der Ferne. Sie sprang auf, um das Ruder zu lösen. Da erkannte sie drei Lichter in der Dunkelheit, eines weiß und hell, die anderen rot und grün, um Backbord und Steuerbord zu kennzeichnen. Ein anderes Schiff.

Ein großes Schiff musste es sein, denn die Positionslichter erstrahlten in

einigem Abstand zur Wasseroberfläche. Es war viel zu nah und befand sich auf direktem Kollisionskurs. Hektisch griff Emilia nach dem Seil, mit dem sie das Ruder festgebunden hatte. Ihre Hände zitterten stark und sie fluchte leise, als der Knoten ihr aus den Fingern rutschte. Das andere Schiff, ein Frachter, der vor ihr wie ein Gebäude in den Himmel ragte, schälte sich langsam aus der Dunkelheit. Emilia zerrte den Knoten auf und versuchte, die Segel in Stellung zu bringen, doch der Wind tanzte nur leicht und lau über den Stoff, ohne sich darin einfangen zu lassen.

Ich bäumte mich und buckelte, ob des herannahenden Frachters, doch Emilia wollte die Cetacea nicht verlassen. Sie packte das Ruder mit beiden Händen und bewegte es so schnell sie konnte von einer Seite zur anderen. Träge setzte sich das Boot in Bewegung. Diese Art vorwärtszukommen war mühselig und brachte die Jolle nur langsam voran. Der Frachter hingegen wühlte sich unentwegt über meinen Rücken auf Emilia zu. Verzweifelt warf ich ihm Wellen entgegen, die wirkungslos am Stahl zerbrandeten.

Es hatte keinen Sinn. Als sie die schäumenden Kronen sah, die rollend und zischend vor dem schneidenden Bug des Frachters zerstoben, wusste Emilia, dass sie die Cetacea aufgeben musste. Mit einem beherzten Sprung verließ sie die Jolle und ich fing sie auf, ließ sie eintauchen und umschloss sie kalt und innig. Sie bekam kaum mit, wie der Frachter auf den kleinen Segler stieß. Das Holz splitterte laut und wurde dann unter den massigen Schiffsrumpf gezogen.

Emilia aber schwamm. Sie wusste, wie gefährlich die Nähe so großer Schiffe für Schwimmer war. Sie spürte, wie ich nach ihren Beinen griff, angezogen von der starken Schiffsschraube, die den Frachter gnadenlos vorwärts schob. Sie kämpfte. Ihre Beine traten wild und verzweifelt nach mir und ihre Arme schoben mich stark und geübt beiseite. Die Art, wie sie schwamm, war anders, als ich es von ihr kannte. Normalerweise glitt sie sanft durch mich hindurch, fast als würde sie mich streicheln und ich genoss es, sie zu tragen. Diesmal aber schwamm sie nicht mit mir, sondern gegen mich. Sie schlug nach mir, sie wehrte sich, erstritt sich jeden Zentimeter.

Doch je stärker sie ruderte und stieß, umso fester packte ich sie. Ich konnte sie nicht mehr gehen lassen. Ich wollte, dass sie bei mir blieb und nicht zurückkehrte in die Stadt, in der ich sie nicht erreichen konnte. Als spürte sie

meine Absicht, kämpfte sie heftiger, entschlossener, schließlich panischer. Und zwischen den angstgetränkten Tritten und Schlägen sickerte eine unbestimmte Sehnsucht in mich hinein. Ich spürte Emilia wieder mit kleinen Händchen meinen Rücken tätscheln und hörte sie vergnügt aufschreien, wenn ich ihr entgegenspritzte. Ich erinnerte mich an die ersten zaghaften Schwimmversuche und ihre erste Fahrt mit dem Leihsegler. Ich schmeckte ihre Freude, wenn sie die Cetacea für die Ausfahrt bereit machte. Ich sah die Liebe in ihrem Blick. Und als der Frachter endlich vorbei gestampft war, lockerte sich mein Griff. Zersplittertes Holz trieb überall um Emilia herum und die Kraft verließ ihre Glieder.

Doch jetzt, da der Frachter keine Gefahr mehr darstellte, kehrte ihr Vertrauen zurück. Sie legte sich auf den Rücken, um ihre Kraftreserven sparsam einzusetzen, ließ sich von mir tragen und paddelte nur noch leicht mit den Beinen, um der Bucht näher zu kommen. Ich trug sie bis an den Strand und ich ließ sie gehen. Denn ich wusste wieder, dass sie zurückkommen würde.

SCHREIBZENTRUM | WRITING CENTER

Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Die Kurse zum Literarischen Schreiben am Schreibzentrum | Writing Center der Universität Würzburg bestehen seit 2018. Studierende können in Grund- und Fortgeschrittenenworkshops lernen, gute lyrische, dramatische und prosaische Texte zu schreiben. Mit einem großen Praxis-Teil und gemeinsamen Diskussionsrunden über die geschriebenen Texte haben die Kurse den Anspruch, zum regelmäßigen Schreiben zu animieren und den Studierenden Mittel an die Hand zu geben, wie man Kritik konstruktiv äußert und annimmt.

Sonja Weichand arbeitete nach ihrem Germanistik-Studium an der Universität Würzburg sechs Jahre als Regieassistentin und Regisseurin an verschiedenen Theatern. Ab 2015 erschienen dann vier ihrer Theaterstücke im Hofmann-Paul-Verlag und im deutschen theater verlag. Ihren Debütroman „schuld bewusstsein“ über eine junge Nationalsozialistin am Ende des Krieges brachte sie 2020 heraus. Für „Die Eindringlichkeit der Welt“ erhielt sie 2021 ein Stipendium des Freistaats Bayerns im Rahmen von „Junge Kunst und neue Wege“ sowie 2022 ein VG-Wort-Neustart-Stipendium. Die Dystopie erscheint im Herbst 2023. Seit 2018 leitet Sonja Weichand die Kurse zum Literarischen Schreiben am Schreibzentrum der Universität Würzburg.

Aus welcher Überzeugung entstanden die Kurse zum Literarischen Schreiben?

„Mit Talent wird man im besten Fall geboren, aber das Handwerkszeug zum Schreiben kann man lernen.“ (Sonja Weichand)

Die Kurse zum Literarischen Schreiben gehören zur Veranstaltungsreihe „Writing Matters“ unter wissenschaftlicher Leitung von **Prof. Dr. MaryAnn Snyder-Körber**

Kurskoordination: **Dr. Petra Zaus** (Leitung Schreibzentrum | Writing Center)

Titeldesign & Textlayout: **Jana Radičević**

